

Permanente Baustelle

Wenn eine Homepage im Entstehen begriffen ist, hat sich im virtuellen Raum des Internets der hemdsärmelige Begriff der *Baustelle* eingebürgert. Das ist das, was Sie zur Zeit unter der Adresse www.forelhaus.ch vorfinden. Den sogenannten Domain-Namen haben wir registrieren lassen, doch wird zur Zeit unsere ganze Arbeitskraft an anderen Orten der *Baustelle Forelhaus Zürich (FHZ)* gebraucht. Die veränderten Rahmenbedingungen haben markanten Einfluss auf die Arbeit im FHZ. Noch ist kein Ende dieses Umbaus absehbar, so dass der Jahresbericht 2000 nur bezüglich der Jahresrechnung sich auf die Ereignisse bis ans Jahresende beschränkt. Vorerst berichten wir jedoch von anderen *Baustellen*, nämlich derjenigen, *die jede Bewohnerin und jeder Bewohner in sich selber trägt*.

„Das Fremdeste was man erleben kann, ist das Eigene von aussen gesehen.“ (Max Frisch)

Das Leben wäre für unsere Bewohner und Bewohnerinnen schwierig genug, würden sie die ideale Voraussetzung mitbringen, sich selber realistisch einzuschätzen und alle Aufmerksamkeit dem neu Erlernen und Einüben des abstinenter Alltags zu widmen. So hätten sie mit weniger guten Voraussetzungen weit grössere Aufgaben zu bewältigen als die Durchschnittsbevölkerung, um ein *normales* Leben anzustreben. Einerseits ist dieser Weg für unsere Bewohner und Bewohnerinnen sehr beschwerlich, weil es zur Krankheit Sucht gehört, den Boden realistischer Selbsteinschätzung gelegentlich zu verlassen. Andererseits: Für wen ist was *normal*? Zur Zeit scheinen sich die Parameter, die „*normal*“ definieren, für unsere Arbeit in Bezug auf unsere Bewohner und Bewohnerinnen deutlich zu verschieben. Zum *normalen* Leben, wie wir das in unserer Gesellschaft zu definieren pflegen, gehören etwa folgende Merkmale: a) Leistungsfähigkeit, die eine befriedigende Arbeit mit genügendem Einkommen ermöglicht, b) die Fähigkeit einen Haushalt zu führen oder in der Familie eine tragende Rolle einzunehmen, c) die Fähigkeit den alltäglichen Verpflichtungen nachzukommen, d) die Fähigkeit den Lasten des Lebens anders als mit Suchtmitteln etwas entgegenzusetzen, e) die Pflege befriedigender Beziehungen und f) ein sinngebendes Freizeitverhalten. Dem gegenüber steht die *Normalität* des Suchtmittelabhängigen: Für eine/n Alkoholabhängige/n ist es *normal* zu trinken und *normal* am Stammtisch zu sitzen. *Normal* ist das, was erreichbar ist oder scheint, und *normal* ist vor allem das, was andere auch tun.

So ist es vorerst diese Unterstützung, die unseren BewohnerInnen am meisten hilft. Die Gemeinschaft, in der es *normal* ist, alles erdenkliche auf sich zu nehmen, um die Sucht zu meistern und ein neues, abstinentes Leben

aufzubauen. Viele Alkoholabhängigen würden sich hüten davon zu reden, ein *normales* Leben anzustreben, denn sie wissen: sie bleiben innerlich Alkoholabhängigen, auch wenn ihr abstinenter Lebensvollzug von *Normalität* zeugt. Bedauerlicherweise ist es eher die Ausnahme, dass ein Bewohner oder eine Bewohnerin das Forelhaus Zürich nach Rückgewinnung der Selbständigkeit in sämtlichen Belangen (wie oben aufgeführt) verlässt. Meist sind Teilziele erreicht worden. Für uns therapeutisch Tätige ist das einerseits *normal*, im konkreten Einzelfall aber hätten wir gerne mehr erreicht. Vorstellungen von der *normalen Normalität* und hohe Ansprüche an die Wirksamkeit der geleisteten Arbeit stellen eine Quelle immer wiederkehrender Infragestellung dar, die auch von uns verlangt, keine Luftschlösser zu bauen und das *normale* Alltagsleiden auszuhalten. Andererseits motiviert uns das, unsere Aufmerksamkeit dorthin zu richten, wo eben tatsächlich kleine oder auch einmal grosse Veränderungen möglich sind und uns an diesen mit zu freuen. Das ist ein durchaus *normaler* Vorgang der Enttäuschung durch die gegebenen Möglichkeiten und gibt uns im Kleinen einen Hinweis auf die anstrengende Arbeit unserer Bewohner und Bewohnerinnen an sich selber.

Weniger *normal* und deshalb auffälliger sind andere Entwicklungen. In den letzten Jahren erhalten mehr und mehr Bewohner und Bewohnerinnen eine IV -Rente oder sind bei der IV angemeldet, weil die kumulierten Probleme psychischer, sozialer und körperlicher Art die Wiederaufnahme einer Vollzeittätigkeit nicht mehr zulassen. Die günstigen arbeitsmarktlichen Bedingungen nützen da nur wenigen unserer Bewohner und BewohnerInnen. Vermehrt in den Blickpunkt geraten sind auch die direkt vom Alkohol verursachten Schäden an Körper und Seele. Immer mehr langjährig von Alkohol Abhängige weisen im Alltag diskret auftretende Defizite in psychischen Grundfunktionen auf und zunehmend auch auffällig werdende Hirnleistungsdefizite. Hervorzuheben sind Mängel in der Fähigkeit sich auf etwas zu konzentrieren und hinblicklich Alltagsbewältigung besonders tragisch, Merk- und Gedächtnisleistungsdefizite, die den Verlust von Erinnerung für Vereinbarungen, Vorhaben, Terminen und dergleichen in die Zukunft gerichteter Hirnleistungen zur Folge haben. Diese Defizite wahrnehmen und akzeptieren, bedeutet für die Betroffenen einen Weg voller Kränkungen auf sich zu nehmen. Eine gewisse Erholung bzw. Verbesserung unter Einhaltung der Abstinenz ist meist möglich, dauert aber mehrere Monate und erfordert von allen Beteiligten viel Gelduld. Wir nehmen uns vor, diese Defizite genauer zu erfassen, um nach Möglichkeit Hilfestellungen zur bestmöglichen Wiedererlangung dieser Funktionen anzubieten.

Nebst der abnehmenden Fähigkeit der Bewohner und Bewohnerinnen wirtschaftlich leistungsfähig und unabhängig zu sein, beschäftigt unser Team

seit Jahren die Frage, wie wir diese motivieren können, eine ihren Möglichkeiten angemessene Wohnform aufzusuchen. Die Mehrzahl unserer Bewohner und Bewohnerinnen bezieht nach dem Aufenthalt im Forelhaus Zürich eine eigene Wohnung oder zieht mit altem oder neuem Partner zusammen. Was vordergündig als Zeichen der Zielerreichung aussieht, entpuppt sich allzuoft als Rückkehr in alte Verhältnisse mit einem Zurückgreifen auf alte Verhaltensmuster. Der Anspruch auf eine eigene Wohnung ist *normal*. Der Rückzug in die eigenen vier Wände, die Gestaltung der eigenen Räume, die Entfaltung von Privatheit gehört zu den Gütern, die einen hohen Wert in unserer Gesellschaft einnehmen. Die Kehrseite dieses oft kaum in Frage gestellten Anspruchs ist für Alleinstehende Einsamkeit und bei Suchtmittelabhängigen zusätzlich ein negativ wirkender Freiraum für grenzenloses Ausagieren der Sucht. In der Abwägung der Vor- und Nachteile des Bezugs einer eigenen Wohnung, sind Bewohner und Bewohnerinnen mit eingeschränkter Autonomie besonders gefährdet. Sie entwickeln aus unserer Sicht einen voreiligen Drang in eine eigene Wohnung, die sie als Strukturhilfe zum Wiedererlangen der Selbständigkeit missverstehen. Dergestalt wird die eigene Wohnung zum Symbol und Fetisch diffuser und romantischer Vorstellungen von „Freiheit“. Gerne würden wir vermehrt unsere BewohnerInnen motivieren, das gemeinschaftliche Wohnen zu nutzen. Nicht weiterverfolgt wird allerdings das Projekt eines betreuten Wohnens durch das Personal des FHZ. Die Erfahrungen haben gezeigt, dass die Anzahl Austretender für die Bewirtschaftung eines solchen Projektes durch das FHZ nicht ausreicht. Obwohl solche Angebote für unsere Bewohner und Bewohnerinnen ein dringendes Bedürfnis darstellen, ist weder von privater noch von öffentlicher Hand der Bedarf erkannt, eine abstinenzorientierte Wohnbegleitung in der an sich grossen Palette von Hilfestellungen zum Wohnen anzubieten.

Andere Gefahrenherde durch allzu enge Anlehnung an *Normalitäts*vorstellungen sehen wir bei Bewohnern und Bewohnerinnen bei welchen ein hinsichtlich Abstinenz und psychosozialer Funktionieren problemloser Aufenthalt im FHZ falsche Zeichen setzt und die trügerische Erwartung weckt, eine stabile *Normalität* sei erreicht. Der Rückhalt des FHZ erweist sich in einem solchen Fall mit fortschreitender Aufenthaltsdauer paradoxerweise als schädlich. Umso wichtiger ist es für uns, dass mit allen BewohnerInnen klare Zielsetzungen formuliert und Veränderungsbestrebungen ersichtlich sind, die auf der Grundlage eines gemeinsamen Verständnisses über Sinn und Zweck eines Aufenthaltes im FHZ beruhen.

Unsere Bewohner und Bewohnerinnen brauchen viel Mut, einen eigenen, individuellen Lebensvollzug zu erarbeiten, der einen Balanceakt bedeutet,

sich soweit in eine *Normalität* einzubinden, dass ihnen genügend Wertschätzung und Zugehörigkeitsgefühl zuteil wird, andererseits sich aber genügend Spielraum offen zu halten, ganz eigene Wege zu gehen, die mehr Kraft und Ausprobieren erfordern, als jene *normaler* Wege. So gesehen, ist jeder Bewohner und jede Bewohnerin im FHZ seine bzw. ihre eigene *permanente Baustelle*.

Über uns selber

Um uns im Suchthilfenetz eindeutiger zu positionieren und weniger mit der Forelambulanz in Ellikon verwechselt zu werden - was immer wieder vorkommt - haben wir unseren Namen auf „Forelhaus Zürich“ (FHZ) erweitert. Die Änderungen im Forelhaus Zürich haben auch einen neuen gestalterischen Auftritt aufgedrängt. Auf der Grundlage des bisherigen, an strengen Formen orientierten Logos, hat unser Graphiker ein neues -unserer Ansicht nach die Komplexität und Lebendigkeit der Arbeit widerspiegelndes - Logo in der Zukunftsfarbe grün geschaffen. Prospekt und Jahresbericht haben ein neues Gesicht bekommen, und wir hoffen, diese sprechen Sie als Leser an. Inhaltlich steht die Veränderung für den frischen Wind, der im Forelhaus Zürich weht.

Personal

Gemacht und getragen wird dieser Wind durch das Personal. Alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben sich im vergangenen Jahr sehr eingesetzt und wertvolle Arbeit geleistet. Ein herzlicher Dank dafür! Ein eigentlicher Umbruch vollzieht sich im Team bis in den Frühsommer 2001 hinein. Er bringt neuen Elan ins Haus, bedeutet aber auch Abschied von z.T. langjährigen Beziehungen und gut eingeübter Zusammenarbeit. Sandra Pruchniewitz und Bruno Isenring kündigten nach intensiver persönlicher Auseinandersetzung mit den Bedingungen im Arbeitsfeld Sucht, um sich beruflich neu zu orientieren. Aus gesundheitlichen Gründen zog sich im Frühjahr 2001 Regina Personeni nach über 9-jähriger Tätigkeit im Forelhaus Zürich zurück. Mit bewundernswerter Zähigkeit hielt sie bis an die äusserste Grenze an ihrem Engagement für die Bewohner und Bewohnerinnen fest. Ein trauriger Abschied für uns aus persönlichem Mitgefühl, aber auch weil er das Scheitern an gesellschaftlichen Leistungsansprüchen spiegelt und einiges an Ratlosigkeit hinterlässt. Wir wünschen Frau Personeni viel Kraft und Ausdauer auf ihrem neuen Lebensweg. Auf etliche Jahre ausdauernder „Hausmutterchaft“ konnte unsere ehemalige Hauswirtschaftsleiterin, Frau Margrit Gisler zurückblicken. Sie blieb länger als sie sich selber gewünscht hatte, um die Stellung zu halten, bis der neue Leiter im Haus Fuss gefasst hatte. Auch dafür ein grosses Dankeschön! Schliesslich zog sich Madeleine Schnyder

aus ihrem Amt als Hilfsköchin zurück, um sich vermehrt ihrem Sohn widmen zu können.

Finanzierung

Das Defizit der letzten Jahre zwang die Stiftung, die Aufenthaltstarife per 1. Juli 2000 anzupassen. Das Stiftungsvermögen kann weitere Defizite nicht mehr decken. Damit erhielt der Trend, wonach bei immer mehr Bewohner und Bewohnerinnen die Aufenthaltskosten von der öffentlichen Fürsorge bezahlt werden müssen, nochmals eine deutliche Beschleunigung. Per 31.12.00 hielten sich noch 3 Bewohner im FHZ auf, die in der Lage sind, durch Eigenleistung und dank reduziertem Spezialtarif, ihre Aufenthaltskosten selber zu zahlen.

Die Unsicherheiten bezüglich der Betriebsbeiträge durch das BSV (Bundesamt für Sozialversicherung) weichen ab diesem Jahr einer rückwirkend geltenden Übergangslösung, bis das neue Modell „FiSu“ (Finanzierung Suchtinstitutionen) des BAG (Bundesamt für Gesundheitswesen) in Kraft tritt (ab 2002 oder später). Nach dem gescheiterten Versuch des BSV die Berechtigung für Beitragsleistungen einheitlich und nachvollziehbar zu prüfen, wurde in einer Art Befreiungsschlag den Institutionen offen gelassen, sich an einer Übergangslösung zu beteiligen, oder an der bisherigen, aufwändigen Lösung der Prüfung sämtlicher Beitragsberechtigungen festzuhalten. Während erstere auf der Grundlage weitgehend willkürlich und uneinheitlich zustande gekommener Zahlen operiert, erweist sich letztere risikoreich, weil mit einer rigiden und restriktiven Handhabung der Anerkennungsquoten zu rechnen ist. In diesem Dilemma entschied sich der Stiftungsrat für die sicherere, für die Zukunft berechenbare Übergangslösung. Das BSV hat sich mit seiner nur hinblicklich Sparen transparenten Politik unbeliebt gemacht. Die Institutionen im Suchtbereich fühlen sich mit dem Vorgehen des BSV wenig respektiert, und es stellen sich Zweifel ein, ob das BSV seinen Auftrag in diesem Bereich auch wirklich erfüllt. Der Rechtsweg hingegen ist für eine Institution mit knappen finanziellen Ressourcen nicht gangbar.

Qualitätssicherung

Weit erfreulicher erweist sich die Arbeit an dem vom BSV verlangten und vom BAG mit einem eigens für die Suchtinstitutionen geschaffenen Qualitätssicherungssystem (QuaTheDA). Regelmässig haben wir uns im Team Zeit genommen geforderte und fehlende Grundlagen unserer Arbeit zu erstellen. Ein Leitbild konnten wir innerhalb eines Arbeitstages zusammen mit dem Stiftungsrat unter kundiger Leitung eines externen Beraters erarbeiten. In der Folge entstand eine Neuformulierung unseres Betriebskonzeptes und auch des Behandlungs- und Betreuungskonzeptes. Die konzeptionelle Arbeit an der Qualitätssicherung ist weiter in vollem Gang und hat uns angeregt,

den gesamten Ablauf des Aufenthaltes der BewohnerInnen im Forelhaus Zürich neu zu überdenken und an moderne professionelle Anforderungen anzupassen. Das neue, auf unterschiedliche Aufenthaltsdauer ausgerichtete Phasenkonzept, werden wir im Sommer 2001 eingeführt haben.

Jürg Dennler, Leiter